

Perry Rhodan



Die größte Science-Fiction-Serie

LESEPROBE

Wim Vandemaan / Christian Montillon

Mythos Erde

Die Zeit verändert alles

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir wollen Sie einladen in eine Welt der Abenteuer und der Faszination. Sie spielt in der fernen Zukunft, Jahrtausende von unserer heutigen Welt entfernt. Sie halten hier eine Leseprobe für die Science-Fiction-Serie PERRY RHODAN in den Händen – diese Serie erscheint seit 1961 als ununterbrochene Fortsetzungsgeschichte.

Wir sind sehr stolz darauf, Ihnen diese Leseprobe präsentieren zu dürfen – sie weist auf einen Roman mit einer Bandnummer hin, die uns immer noch begeistert: Wir veröffentlichen den Band mit der Nummer 3000 – er kommt am 15. Februar 2019 in den Handel. (Sie haben die Wahl: Es gibt ihn als gedruckten Roman, als E-Book und als Hörbuch.)

Man muss sich diese Zahl buchstäblich auf der Zunge zergehen lassen: dreitausend! So viele Romane erzählen die fiktive Geschichte der Menschheit in einer fernen Zukunft, beginnend mit dem ersten Kontakt zu Außerirdischen, bis hin zu Reisen in fernste Sterneninseln und in die Tiefen der Zeit.

Immer wieder steht ein besonderer Mensch im Zentrum: Es ist Perry Rhodan, ein Astronaut, geboren in den Vereinigten Staaten, aber längst kein Amerikaner mehr, sondern ein Terraner, ein Bewohner des Planeten Erde also. Mit seinem Charisma und seinem Mut, seiner Überzeugungskraft und seinem Engagement hat Rhodan der Menschheit den Weg zu den Sternen geebnet. Eine Kollektivintelligenz, die man ES nennt oder den Wanderer, hat ihm die relative Unsterblichkeit verliehen.

In all diesen Romanen – und Zeiten – stoßen die Menschen auf zahlreiche Wesen, die in den Tiefen des Universums leben. Sie sehen die Zentren von Sternenreichen, die tausende von Planeten umfassen. Sie treffen auf exotische Aliens und, bizarre Maschinenwesen, sie tauchen ein in phantastische Welten und fremde Universen.

Doch wie zu allen Zeiten, stellen sich auch diesen Menschen die immer gleichen Fragen: Woher kommen wir, wohin gehen wir, wer sind wir?

In der PERRY RHODAN-Serie stellen sich diese Fragen besonders dann wenn es neue Herausforderungen gibt. Vor einer solchen Herausforderung stehen – so viel sei an dieser Stelle verraten – ab dem dreitausendsten Roman vor allem Perry Rhodan und die Mannschaft der größten Raumschiffes der Menschheit, der RAS TSCHUBAI. Wohin es dieses Schiff und seine Besatzung verschlagen hat, deuten wir in dieser Leseprobe zumindest an.

Der Roman trägt den Titel »Mythos Erde«, verfasst wurde er von Christian Montillon und Wim Vandemaan. Die beiden Schriftsteller sind derzeit für das Gesamtkonzept der Serie verantwortlich. Sie schicken mit diesem Roman nicht nur Perry Rhodan, sondern auch die gesamte Serie auf ein Abenteuer, das seinesgleichen sucht: in eine Milchstraße, in der die Cairanische Epoche angebrochen ist und die Bewohner der Galaxis von der Erde nur noch wie von einem Mythos reden.

Unser Tipp: Lassen Sie sich darauf ein! Und genießen Sie diese Leseprobe ...

Klaus N. Frick
PERRY RHODAN-Redaktion

LESEPROBE PERRY RHODAN

CHRISTIAN MONTILLON / WIM VANDEMAAN

Mythos Erde

Ein Auszug aus
PERRY RHODAN-Band 3000

Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

WESSEN KOFFER? WELCHE REISE

Wir sind angekommen, dachte Perry Rhodan.

*

Wir sind angekommen, dachte Perry Rhodan. Er war wieder da, körperlich wie geistig, an Bord der RAS TSCHUBAI, seines Raumschiffes. Noch flossen seine Gedanken träge, wie nach einem langen Schlaf.

Wie lange hatte er in der Suspension gelegen, in diesem Tiefschlaf, der kein echter Schlaf war?

Er atmete durch.

Sofort verspürte er eine kleine Verspannung in der Schulter, kein Schmerz, eher ein uraltes, eigentlich angenehmes Gefühl, das er aus Kindertagen kannte: wenn etwa eine Wunde heilte, die er sich bei einem Sturz mit dem Fahrrad zugezogen hatte, oder jene Platzwunde an der Stirn, als ihn der Baseball mit unerwarteter Wucht getroffen hatte.

Das alarmierte ihn. Ein Schmerz in der Schulter? Er hielt die Augen geschlossen. Er wollte niemandem zeigen, dass er wach war.

Wann und wie sollte er sich eine Verletzung zugezogen haben – während der Suspension? Nichts und niemand hätte ihn angreifen können. Alles in ihm drängte danach, aufzuspringen und nach dem Rechten zu sehen. Aber er unterdrückte diesen Impuls. Zunächst musste er seiner selbst sicher sein.

Während er die Lider geschlossen hielt, sondierte er weiter seinen Körper. Er lag noch im Suspensions-Alkoven, in dieser Maschine, die ihn entstofflicht gehalten und gespeichert hatte. Nur in der Suspension, in diesem Zustand zwischen Realität und anderer Dimension, konnte der Sturz durch Raum und Zeit überstanden werden, durch das Chaotemporale Gezeitenfeld.

Er war nicht allein geflogen. Etwa 17.000 Besatzungsmitglieder waren mit ihm gereist, die Männer und Frauen, Menschen und anderen Lebewesen an Bord.

Rund 18.000 dagegen hatten die RAS TSCHUBAI verlassen, bevor das Schiff aufgebrochen war – aus verschiedenen Gründen. Der Hauptgrund dürfte gewesen sein, dass der Einsatz zu etwas zu werden drohte, was man früher Himmelfahrtskommando genannt hätte: einer Reise ohne Wiederkehr. Jedenfalls ohne Wiederkehr in die eigene Zeit.

Menschen waren, wenn die Sache es ihnen wert war, zu vielem bereit, sogar dazu, sich selbst aufzugeben. Doch in diesem Fall hatte die Gefahr bestanden, dass sie Jahrzehnte oder Jahrhunderte übersprangen. Wer wollte das schon überleben und irgendwann vor den Gräbern seiner Familie stehen, seiner Kinder und Enkel? Der Flug in das Gezeitenfeld war die einzige Chance gewesen, die kosmische Katastrophe zu stoppen, die die Milchstraße in den Untergang zu reißen gedroht hatte. Wer in ein solches Feld stürzte, wusste nicht, wieviel Zeit er verlieren würde.

Perry Rhodan hatte jeden einzelnen verstanden, der von Bord gegangen war. Hoffentlich ging es ihnen gut. Oder konnten zumindest ein erfülltes Leben hinter sich bringen.

Sie hatten das Mutterschiff im Leerraum verlassen, tief im Halo der Milchstraße, oberhalb des Orionarms, über 12.000 Lichtjahre vom Solssystem entfernt. Ob sich die RAS TSCHUBAI immer noch in dieser Region befand?

Konzentrier dich!, forderte er sich auf.

Als er den linken Arm bewegte, spürte er eine weitere Veränderung: Sein Multikom saß nicht, wo er es normalerweise trug. Es war nicht viel verrutscht, vielleicht zwei oder drei Zentimeter. Doch es hätte in der Phase der Entstofflichtung überhaupt nicht verrutschen dürfen.

Rhodans Bewegung erstarrte. Der Schluss lag nahe: Dies war nicht sein erstes Erwachen nach dem Flug in das Gezeitenfeld.

Und der wiederholte Gedanke, angekommen zu sein, war kein Déjà-vu gewesen.

Er musste bereits mindestens ein weiteres Mal erwacht gewesen sein. Wie lange hatte dieser Moment angedauert?

Und dann?

Er lag still. Er bemerkte keine Bewegung, nahm nur eine Helligkeit wahr, die, wenn er sich nicht täuschte, nicht ganz so stark war, wie sie an Bord der RAS TSCHUBAI hätte sein sollen.

Er hörte Geräusche, ein stetiges, aber verhaltenes Summen wie von Maschinen. Lauter als sonst? Leiser? Schwer zu sagen. Irgendwie ungewohnt.

Vernahm er Schritte? Bewegte sich jemand durch das Schiff, der nicht vor Ort sein durfte? Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass einiges nicht stimmte.

Für einen Moment wünschte er, er hätte einen Extrasinn wie sein arkonidischer Freund Atlan.

Aber das, was sein Logiksektor dem Arkoniden hätte sagen können, konnte er sich auch selbst sagen: *Sei auf der Hut!*

Perry Rhodan schlug die Augen auf.

*

Rhodan blickte durch das Glassit der Abdeckungshaube. Eine Handbreit über ihm wölbte sich der innere Teil der Röhre, in die seine Suspensionsbank eingefahren war.

Rhodan lauschte mit allen Sinnen. Keine Stimme war zu hören, nur das allgegenwärtige, untergründige Summen arbeitender Maschinen.

»Den Alkoven ausfahren!«, befahl er.

Unverzüglich und mit einem sanften Anrucken setzte sich die Suspensionsbank in Bewegung. Das System arbeitete rein mechanisch. Das Verschlussstück des Alkovens öffnete sich; der Schlitten glitt etwa zwei Meter in die Halle hinein und führte die

Suspensionsbank sacht in ihre Ruhebucht. Die Abdeckhaube hob sich und kippte nach hinten weg.

Für einen Moment tauchte eine Gestalt aus seiner Kindheit vor seinem inneren Auge auf: seine Oma Eli.

Oma Eli war eigentlich nicht seine Großmutter gewesen, sondern nur die Großtante seiner Mutter. Sie hatte nur wenige Meilen von ihrem Haus in Manchester entfernt gelebt und bei Bedarf als Babysitterin auf ihn achtgegeben.

Und sie hatte ihm Märchen erzählt.

Eines der Märchen hatte ihm lange zu denken gegeben. Dornröschen, das genau hundert Jahre in einem Schloss schlief, in dem auch alles andere in tiefen Schlaf gefallen war: die Menschen, die Pferde im Stall, die Jagdhunde im Hof, sogar – was ihn besonders erstaunt hatte – das Feuer im Kamin und der Wind. Dieses Bild eines ungeheuren Schlafs hatte sich irgendwann mit dem des schlafenden Schneewittchens vermengt, die in ihrem gläsernen Sarg schlummerte, ohne zu altern.

»Hundert Jahre? Wie geht denn das?«, hatte er gefragt.

»Das ist ein Zauber«, hatte Oma Eli ihm erklärt.

»Ach so«, hatte er gesagt und später doch darüber nachgedacht, ob der lange und alterungslose Schlaf der Prinzessin nicht eher einer Wirkung ihres von Zwergenhand gefertigten Kristallsarges zuzuschreiben war.

Zeit, aus dem Kristallsarg zu steigen, mein Prinz, dachte Rhodan.

Er schwang die Beine von der Suspensionsbank und hielt inne, lauschte und roch. Die Luft verriet nichts. Sie war frisch, als säße er in der Natur, sorgsam gereinigt von den allgegenwärtigen Maschinen des Raumschiffs. Und doch glaubte er, einen Beigeschmack wahrzunehmen, einen Hauch von Fremdartigkeit.

Langsam stand er auf, jeder Sinn war angespannt. Er fühlte sich frisch, so frisch jedenfalls, wie man sich nach einem Einsatz fühlen kann, der einem physisch wie psychisch alles abverlangt hatte.

In der Suspension ließ sich nichts wahrnehmen, sammelte man keine Erfahrungen, verstrich subjektiv gesehen keine Zeit.

Außerhalb der Suspension aber verging sie.

Wieviel Zeit wohl?

Perry Rhodan warf einen Blick auf sein Multikom. Die Anzeigen seiner biologischen Werte lagen sämtlich im grünen Bereich. Die Zeitangabe allerdings – der 15. Oktober 1552 NGZ – dürfte alles andere als verlässlich sein. Ohne die Reise durch das Gezeitenfeld hätte er nicht an der Messgenauigkeit des Geräts gezweifelt. Aber nun?

Kurz überlegte er. 1552 Neuer Galaktischer Zeitrechnung entsprach dem Jahr 5139 Alter Zeitrechnung. Alte Zeit, neue Zeit – in Gedanken winkte er ab.

An der Decke des Saals schimmerte das dreidimensionale Abbild der Milchstraße, keine naturgetreue, sondern eine künstlerische Darstellung. Langsam drehte sich das gleißende Gebilde, ein Meer aus Sternen, in dem man sich verlieren konnte. Nebelschwaden schimmerten in der Unendlichkeit, Kugelsternhaufen bewegten sich auf geheimnisvollen Bahnen.

Rhodan hätte die Sterne stundenlang betrachten können, wie er das als Junge auf der Erde getan hatte. Blickte er in die Schöpfung, fühlte er sich manchmal wieder als Junge, verloren in Zeit und Raum, fasziniert von der Unendlichkeit.

Aber er hatte keine Zeit zum Schauen und noch weniger zum Träumen. Etwas stimmte nicht, da war er sich sicher.

»ANANSI?«, rief er.

Seine Stimme hallte im Saal nach. Sein Ruf blieb ohne Antwort. Wäre er nicht schon besorgt gewesen, hätte ihn spätestens dieses Schweigen alarmiert. Es war nicht normal, das Schweigen bedeutete Gefahr.

ANANSI war als Semitronik der Zentralrechner des Schiffes, sie steuerte das Schiff. ANANSI ging niemals in die Suspension. Sie musste nicht schlafen. Und sie durfte es nicht.

Wenn ANANSI nicht reagierte, hieß das für die RAS TSCHUBAI und ihre Besatzung: Das Schiff war steuerlos, konnte nicht reagieren. Und befand sich damit womöglich in höchster Gefahr.

Erneut blickte er zum Abbild der Galaxis hoch. Hunderte von Milliarden Sterne, eine Summe, die man sich kaum vorstellen konnte, auch nach Jahrtausenden nicht. Einer davon war die heimatische Sonne, umkreist von einem kleinen blauen Planeten. Dachte Rhodan an die Erde, fühlte er sich, als hätte er Heimweh nach einer kleinen Stadt, in der er aufgewachsen war.

Der Alkoven, in dem Perry Rhodan gelegen hatte, stand am linken Rand einer Doppelreihe von zwei Dutzend weiteren Suspensionskammern. Der Suspensionssaal lag in unmittelbarer Nähe zur Hauptzentrale der RAS TSCHUBAI. In der Zentrale des Schiffes taten im Normalbetrieb gut zwei Dutzend Besatzungsmitglieder Dienst. Im Falle eines Vollalarms konnten es 70 Personen werden, denn alle Stationseinheiten waren für diesen Fall auf Dreifachbelegung eingerichtet.

Während eines Suspensionsfluges aber befand sich kein Lebewesen in der Zentrale. Sie musste schleunigst wieder besetzt werden.

Um zu wissen, wer in den anderen Alkoven lag, brauchte Rhodan die Angaben in den Monitoren der Verschlusskappen nicht zu lesen: Seine Frau Sichu Dorksteiger und seine Enkelin Farye Sepheroa ruhten in seiner unmittelbaren Nähe. Er blieb vor ihren Alkoven stehen, legte die Hand darauf und gönnte sich einen kurzen Moment, in dem er die Augen schloss. Er würde nicht allein sein, egal, was ihn erwartete.

Daneben lagen Atlan und Gucky, dann Cascard Holonder. Der riesenhafte Ertruser war der Kommandant der RAS TSCHUBAI. Irgendwer – vielleicht Holonder selbst – hatte eine seiner Kritzelzeichnungen an das Verschlussstück des Alkovens geheftet. Die grobe Skizze zeigte einen bartlosen Mann mit kurzen Haaren, die Augen weit geöffnet. Wer das wohl sein sollte?

Holonder entwarf diese Bilder bei Besprechungen oder wenn

er angestrengt über etwas nachdachte. Obwohl er Rechtshänder war, zeichnete er sie mit seiner linken Hand, die dabei ein Eigenleben zu entwickeln schien. Nach der Fertigung ließ er die Folie zumeist achtlos liegen. Andere Besatzungsmitglieder lasen diese *Holonderiana* auf, sammelten sie oder tauschten sie sogar manchmal.

Auch Rhodan besaß ein solches Holonderianum, eine kleine, liebenswert-versponnene Szene, die er in seiner Kabine neben jenem Holowürfel aufbewahrte, in dem Portraits seiner Kinder zu sehen waren.

Rhodan schritt die Reihe der Alkoven ab, die in einem doppelten Halbkreis neben und hintereinander standen. Die Infosäulen an den Ringspeichern, die das hyperenergetische Muster der suspendierten Körper verwahrten, zeigten an, dass alle Komponenten der Aggregate fehlerlos arbeiteten: die Transmissionsschock-Dämpfer und Hyperenergie-Feldleiter, die Strukturfeldgeneratoren mit ihren Kompensatoren, die Emitterkerne und Subdistributoren – alles lief im ungestörten Betrieb.

Was stimmt hier nicht?, dachte er.

Er glaubte, ein Geräusch zu hören, laute Schritte im Hintergrund des Saals, und erstarrte. Als er sich umwandte, sah er nichts Besonderes, nur die technisch-kühle Eleganz eines Raumes, penibel saubere Oberflächen aus einem Material, auf dem kein Quäntchen Schmutz liegenblieb.

Da ist nichts, sagte er zu sich selbst. Aber das Unwohlsein blieb.

Vor dem Alkoven des Kamashiten Shalva Galaktion Shengelaia, des Ersten Betreuers ANANSIS, verharrte Rhodan. *Warum meldet sich ANANSI nicht?*, fragte er lautlos. Das Schweigen der Semitronik beunruhigte ihn immer stärker.

Der Kamashite befand sich – wie alle anderen – noch in der Suspension und gab deswegen selbstverständlich keine Antwort. Rhodan rief sich die schmale, schwächige Gestalt vor Augen, die grünlich schimmernde Haut.

Warum hatte ANANSI nur ihn aus der Suspension zurückgeholt? »ANANSI!«, rief Rhodan noch einmal. Er hätte einiges darum gegeben, sie endlich ihr »Wie geht es dir?« fragen zu hören, mit dem sie sonst Gespräche eröffnete.

Stille.

Perry Rhodan blieb am Ende der Reihe stehen. Eine komplette Zentralebesatzung lag dort, immer noch in Suspension.

Für einen Herzschlag hatte Rhodan die erschreckende Vorstellung, allein an Bord zu sein, der letzte Mensch in einem stählernen Globus, der durch das Chaotemporale Gezeitenfeld in die fernste Zukunft gestürzt war.

Für einen Moment fragte er sich, wozu er diesen Rundgang gemacht hatte, warum er nicht sofort darangegangen war, die anderen zu wecken.

Ein Zugriff von außen war möglich, wenngleich schwierig ohne die Unterstützung ANANSIS. Er konnte das leisten.

Warum hatte er gezögert?

Weil das, was andere Menschen einen *Instinkt* genannt hätten, ihn warnte. Weil die in ihm verkörperte Erfahrung zahlloser Einsätze und zahlloser Gefahren, etwas als unstimmig wahrgenommen hatte, als nicht geheuer. Erneut ließ er seinen Blick schweifen, über die Alkoven hinweg, die Wände entlang, hoch zur Decke, zurück zum Boden.

Hatte er richtig gesehen? Er kniff die Augen zusammen, schaute konzentriert hin.

Kein Zweifel. Dort, zwischen zwei Alkoven der hinteren Reihe, stand etwas.

Etwas, das nicht an diese Stelle gehörte und nicht in diesem Saal gestanden hatte, als sie alle sich in ihre Alkoven begeben hatten.

Das ist ein Koffer, dachte Rhodan.

Aber wessen Koffer?

*

Perry Rhodan trug eine einfache Bordkombination. Plötzlich fühle er sich schutzlos: keine Waffen, kein Schirmfeldgenerator, jedem Angreifer ausgeliefert.

Er eilte zum nächsten Versorgungsschrank. Nachdem er ihn mit den Fingerspitzen berührt hatte, öffnete sich die Tür. Er entnahm einen leichten SERUN, zog rasch den Schutzanzug an und überprüfte dessen Funktionsbereitschaft: Die SERUN-Positronik identifizierte ihn und erkannte ihn als verwendungsberechtigt an. Er checkte die Systeme. Die Lebenserhaltung, der Gravopak, die diversen Schutzschirmaggregate und der Deflektorschirmgenerator meldeten uneingeschränkte Einsatzbereitschaft.

Einsatzbereit wie zu einem Kampf, dachte er mit einem Anflug von Sarkasmus. Er verzichtete darauf, den Helm des Raumanzugs zu schließen. So gefährlich konnte der Koffer kaum sein.

»Nimm Kontakt zu ANANSI auf!«, befahl er.

»Kontaktaufnahme nicht möglich«, sagte die Positronik.

»Warum nicht?«

»Die Semitronik hat keine Abwesenheitsnotiz hinterlegt. Es liegen keine Informationen vor.«

Rhodan tastete kurz nach dem Multifunktionsstrahler im Holster des SERUNS und nach dem Vibromesser. Er hatte eigentlich nicht das Gefühl, in einen Kampf ziehen zu müssen. Dennoch war er für den Ernstfall bereit.

Perry Rhodan ging zwischen den Alkoven zur hinteren Reihe.

Der *Koffer* stand hochkant. Er war ziemlich genau 1,60 Meter hoch, einen Meter breit und einen Meter tief. Seine Kanten waren ebenemäßig gerundet, aber mit keinem anderen Stoff verstärkt oder versteift. Seine blaue, fein gemaserte Hülle schimmerte metallisch.

Die Farbe war ... es war ein Blau, aber kein übliches. Für diese Farbe fehlte Rhodan das genaue Wort: ein merkwürdig entrücktes Kolorit, Fernblau, Nachtblau.

Eine gute Farbe für einen Koffer, dachte Rhodan unwillkürlich. *Für den Koffer wie für den Reisenden.*

Der SERUN maß lediglich eine thermische Ausstrahlung an, die deutlich, aber nicht bedrohlich über der Umgebungstemperatur lag. Rhodan streckte die Hand aus. Der Handschuh des SERUNS übermittelte ihm, dass sich das Material wie warmes Leder anfühlte. *Wie Haut*. Er las die Temperatur am Multikom ab: 37,7 Grad Celsius.

Es war kein Schloss zu sehen, nicht einmal eine Fuge oder eine Naht. Warum also hatte Rhodan vom ersten Augenblick an den Eindruck gehabt, es mit einem Stück Reisegepäck zu tun zu haben? Einem Impuls folgend, schlug Rhodan mit der flachen Linken kurz auf das obere Teil des Objektes. Das Geräusch empfand er als angenehme Mischung aus Pauken- und Gongschlag. Ein Schlag gegen die Seite des Gegenstandes rief einen tieferen Ton hervor.

Der SERUN legte die erste Analyse nach der Kontaktaufnahme vor: »Eisen, Aluminium, weitere Metalle, Kohlenstoff, Sauerstoff, Beimengungen organischer Hochpolymere und nicht identifizierbarer hyperkristalliner Spurenelemente«, flüsterte die Anzugpositronik ihm über ein Akustikfeld in die Ohren.

Insgesamt sei es ein Material unbekannter Komposition mit unbekanntem Eigenschaften. Das Innere des Koffers entzog sich völlig jeder Analyse.

Rhodan funkte das Gebilde an. Es gab keine Reaktion. Für einen Augenblick dachte er daran, den Koffer von Robotern aus dem Schiff werfen zu lassen. Aber dann siegte die Neugierde.

Perry Rhodan legte die Hände an beide Seiten und spannte die Muskeln an. Der SERUN bemerkte es und verstärkte die Leistung. Rhodan hob den Koffer, hielt ihn einen Moment und stellte ihn wieder ab. Der SERUN ermittelte ein Gewicht von 55 Kilogramm.

Perry Rhodan trat einen Schritt zurück. »Wessen Koffer bist du?«, fragte er halblaut.

»Er gehört *mir*«, hörte er eine ruhige Stimme sagen. »Es ist mein *Paan*.«

WAS IST PERRY RHODAN?

PERRY RHODAN ist die größte Science-Fiction-Serie der Welt: Seit 1961 erscheint jede Woche ein Heftroman. Alle diese Romane schildern eine Fortsetzungsgeschichte, die bis in die ferne Zukunft reicht.

Daneben gibt es gebundene Ausgaben, Taschenbücher, Sonderhefte, Comics, Hörbücher, Hörspiele und zahlreiche Sammelartikel. Die Welt von PERRY RHODAN ist gigantisch, geradezu universal. Ihre Hauptbestandteile: ein Team von Helden rund um Perry Rhodan, atemberaubende Abenteuer auf fremden Welten und in den Tiefen des Alls, Roboter, Raumstationen, Parabegabte, Superintelligenzen, Zeitreisen und jede Menge »Sense of Wonder«.

Besonders wichtig: Jeder Roman erscheint in drei verschiedenen Varianten. Man kann ihn als gedruckten Roman kaufen, es gibt ihn aber auch als E-Book und als Hörbuch.

WER IST PERRY RHODAN?

Perry Rhodan ist ursprünglich ein amerikanischer Astronaut. Mit seiner Rakete STARDUST startet er zum Mond; mit an Bord ist unter anderem sein bester Freund Reginald Bull. Die beiden treffen auf dem Mond Außerirdische, die dort gestrandet sind – die menschenähnlichen Arkoniden. Mithilfe ihrer Technik einigt Perry Rhodan die Menschheit – und dann stoßen die Menschen, die sich nun Terraner nennen, gemeinsam ins All vor.

Das ist gut dreitausend Jahre her, und doch ist Perry Rhodan derselbe geblieben: ein Raumfahrer, der zu den Sternen will, ein Mann mit Humor, Charisma und der Vision einer Milchstraße, in der Intelligenzen aller Kulturen in Zukunft friedlich miteinander leben, ein Abenteurer, der immer auf der Suche nach einer »neuen Grenze« ist.

WIE FUNKTIONIERT DIE PERRY RHODAN-SERIE?

Seit 1961 wird PERRY RHODAN nach einer Methode geschrieben, die sich bewährt hat: Die Romane werden von einem mehrköpfigen Autorenteam verfasst, die wiederum nach den sogenannten Exposés – also Handlungsvorgaben – von zwei »Expokraten« geschrieben werden. In den alljährlichen Autorenkonferenzen wird die Handlung für einen sogenannten Zyklus festgelegt.

WER SCHRIEB DIESEN ROMAN?



Christian Montillon, Jahrgang 1974, wohnt und arbeitet in der Nähe von Grünstadt in Rheinland-Pfalz. Neben seiner Tätigkeit für PERRY RHODAN schreibt er für die Serie »Die drei ???« in regelmäßiger Folge Krimis für Kinder. Darüber hinaus verfasst er Fantasy und Science Fiction für andere Verlage.

Wim Vandemaan, Jahrgang 1959, wohnt in Gelsenkirchen-Buer. Seit 2005 schreibt er Romane, die im PERRY RHODAN-Universum spielen, seit 2013 ist er für die Exposés mitverantwortlich. Er arbeitet zudem als Berater und Autor für Dokumentarfilme.



WO BEKOMME ICH WEITERE INFORMATIONEN?

Per Internet geht's am schnellsten: www.perry-rhodan.net liefert alles Wissenswerte. Und wer ein Infopaket per Post haben möchte, sende bitte 1,45 Euro an:

PERRY RHODAN-Redaktion, Postfach 23 52, 76431 Rastatt.

GIUNAS VERZWEIFLUNG

Giuna Linh hielt den Atem an und tauchte unter.

Ihr blieben vier Minuten. Höchstens.

Das Wasser war klar, aber am Grund wuchsen trübe braune Algen, die wie lange Grashalme in der leichten Strömung hingen. Giuna schwamm hinein, presste sich dicht auf den Boden. Dank ihres dunkelgrünen Anzugs würden die Cairaner sie nicht sehen. Hoffte sie.

Die Augen hielt sie offen, starrte hinauf. Höchstens zwei Meter über ihr trieben vereinzelt gelbe, welke Blätter. Die Silhouette eines Nannzabaumes ragte am Ufer auf. Die silbergraue Krone schillerte im künstlichen Licht, das die angebliche Naturidylle als das entlarvte, was sie war: eine genau durchgeplante Erholungslandschaft in einer Raumstation. Giuna atmete ein wenig aus, um ihre Lunge von dem zunehmenden Druck zu entlasten. Luftbläschen stiegen auf, inmitten der Algen kaum verräterisch.

Die beiden Cairaner erreichten das Ufer. Sie nahm die Umriss durch das fließende Wasser nur verzerrt wahr. Die typisch langen Beine erkannte sie trotzdem. Die beiden Fremdwesen blieben stehen. Wahrscheinlich redeten sie, Giuna konnte nichts hören. Unter Wasser verharnte die Welt in Stille, bis auf das Wummern des eigenen Herzschlags.

Noch einmal ein wenig ausatmen, nur eine lächerliche Winzigkeit. Panik stieg in ihr hoch. Wenn sie auftauchen musste und die Cairaner sie entdecken, war alles vorbei.

Aber vielleicht sehe ich dann wenigstens Lanko wieder.

Sie schloss die Augen. In ihrer Erinnerung sah sie ihren Mann genau vor sich – sein Lächeln, die Augen so dunkelblau wie bei niemand anderem. Fast spürte sie seine Berührung.

Sollte sie schwimmen? Möglicherweise erreichte sie die Biegung und konnte dort ans Ufer klettern, ohne dass ihre Jäger sie entdeckten. Oder sie verriet sich erst recht.

Die verzerrten Silhouetten gingen weiter und verschwanden hinter dem Nannzabaum. Giuna wartete ab. Nur noch ein bisschen. Als schwarze Flecken im Wasser tanzten, wusste sie, dass sie atmen musste, sonst würde sie das Bewusstsein verlieren und ertrinken. Sie wollte auftauchen, doch durch die Bewegung gereizt, schlangen sich die Algenfäden um sie und hielten sie fest. Sie riss den rechten Arm los, nestelte an ihren Beinen, fühlte die glitschig-schmierigen Blätter, zerfetzte die dünnen Fäden. Sie tauchte auf.

Die Luft schmerzte im Hals, im Brustkorb, aber sie gab Giuna Kraft und ließ die Panik verschwinden. Wenige Schwimmzüge brachten sie ans Ufer. Den Oberkörper halb aus dem Wasser, lag sie erschöpft auf Steinen und Erde. Die herrlich violette Blütenpracht direkt neben ihr erschien ihr wie Gespött. Ein Molanofisch, groß wie ihr Fuß, stieß sie an und schwamm weiter.

Sie zog sich ganz aus dem Bach und zwang sich, in Bewegung zu bleiben und weiterzulaufen. Welch ein Hohn wäre das, wenn die Cairaner zurückkämen und sie hier liegen sahen! Sie hinterließ zwar eine Spur aus feuchten Fußabdrücken, doch diese verlor sich bald. Irgendwo, hinter dichtem Gestrüpp abseits der Wege, setzte sie sich auf den Boden. *Ich werde wohl vorsichtiger sein müssen, falls ich das alles irgendwie zu Ende bringen will.*

Giuna dachte nach. Offiziell arbeitete sie für die Akonen an diesem noch nicht fertiggestellten Etappentransmitter. Seit Jahrtausenden galten sie als Experten für Transmitter, als arrogant und fähig zugleich. Giunas Problem war, dass sie sich zu weit vorgewagt und die Cairaner auf den Plan gerufen hatte.

Ihr Kopf schwirrte, aber niemand hatte ihr gesagt, dass es einfach werden würde, Lanko zu befreien. Ebenso wenig hatte jemand das Gegenteil behauptet, weil sie nie über ihr Ziel sprach. Wem sollte sie sich auch offenbaren? Lanko, ihr einziger Vertrauter, saß auf der Ausweglosen Straße fest. Wenn er überhaupt noch lebte. Und es gab niemanden, dem sie sonst vertrauen konnte.

Die verfluchten Cairaner!

Ihre Kleidung war getrocknet. Sie fragte sich, wo das alles hin-führen sollte. Sie stand auf, klopfte sich einige hartnäckige Blätter mit dornigen Spitzen vom Anzug und entdeckte einen dicken Käfer, den sie von sich schnippte. Die Naturierung dieses Parks lief offenbar bestens, das Ökosystem funktionierte.

Kaum zu glauben, dass sie sich noch vor einem Monat mit derlei *Problemen* herumgeschlagen hatte – in einem anderen Leben. Seltsam, wie so ein wenig Zeit die Dinge völlig entrücken konnte, bis nur eine blasse Erinnerung blieb.

Sie bahnte sich inmitten von dichtem Gestrüpp und blaublättrigem akonischen Riesenfarn einen Weg zurück zum Pfad, der sich auf insgesamt zwei Kilometern durch die Erholungslandschaft wand. Die Cairaner hatten sie nur aus der Ferne wahrgenommen, als sie sich an ihrem Arbeitspult zu schaffen gemacht hatte. Sie wussten nichts über Giuna, kannten nicht ihren Namen. Es drohte ihr keine Gefahr mehr.

Zumindest nicht von den Cairanern. Die Akonen durften nicht herausfinden, dass sie versuchte, in die Datenbanken einzudringen und Informationen über die Transmitternetze zu stehlen. Sie missbrauchte das Vertrauen ihrer Auftraggeber, und auch das konnte ihr zum Verhängnis werden.

Sie tat beschäftigt, indem sie meistens auf das kleine Display ihres Armbandkommunikators schaute, und eilte Richtung Ausgang.

Im Korridor traf sie einen Trupp akonischer Techniker, wie sie an den Uniformen erkannten. Zum Glück waren die Akonen *wirklich* beschäftigt, ein Holo schwebte vor ihnen und zeigte zahllose mikroskopische Details in Vergrößerung. Sie sprachen Giuna nicht an, was sie allerdings aufgrund ihrer fast sprichwörtlichen Arroganz auch bei großer Langeweile nicht getan hätten. Schließlich war sie eine Terranerin, eine dieser Verrückten, die sich selbst nach einem mythischen Herkunftsort benannten.

Der Annäherungssensor ihrer Wohnkabine erkannte sie und öffnete automatisch. Giuna trat ein, und nachdem sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, fiel sie förmlich in sich zusammen.

Sie schleppte sich in die Hygienezelle und duschte. Sie wollte die Temperatur nach unten regeln, aber die Servosteuerung versagte, und so versuchte sie den lauwarmen Schauer zu genießen, der alles andere als erfrischte.

Kein kaltes Wasser, obwohl dich nur knapp hundert Meter von der Eiseskälte des Weltraums trennen! Willkommen in deinem Leben, Giuna Linh!

*

Sie lag auf der Seite, die Beine angezogen, die Decke zwischen die Knie geklemmt. Eine Haarsträhne fiel ihr über die Nase. Sie hasste das Kitzeln. Lanko hatte es geliebt, wenn sie sich das Haar vom Gesicht strich. Er war ein Schmeichler gewesen.

Giuna verkrampfte sich.

Nein! Er ist es immer noch!

Lanko mochte seit drei Wochen ein Gefangener der Cairaner sein und vor den tausend Gefahren der Ausweglosen Straße fliehen, aber er lebte! Drei Wochen würde er gewiss überleben. Oder?

Giuna rückte ihr Kopfkissen zurecht, zupfte die Bettdecke über die Hüfte und schloss die Augen. Sie brauchte Schlaf.

Lanko schnarchte oft leise beim Einschlafen. *Ich atme lauter*, nannte er es üblicherweise, wenn sie ihn zur Rede stellte. Sie versuchte sich das Geräusch vorzustellen, denn sie wollte es nicht vergessen. Ebenso wenig die Art, wie er sie ansah, wenn sie miteinander schliefen. Oder die Ausdauer, mit der er im Trivid die verrücktesten Schlachten gegen blödsinnig gestaltete Außerirdische schlug, als gäbe es in der Wirklichkeit dort draußene nicht genug feindliche Völker.

Die Cairaner hatten alle Hände voll zu tun, für Frieden zu sorgen. Sie waren die Friedensmacher in der Milchstraße, geliebt und bewundert von Milliarden.

Alle Hände voll.

Selbstverständlich kannten die Cairaner diese alte Redewendung nicht, und was würden sie wohl davon halten? Immerhin konnten sie auf gleich vier Hände zurückgreifen, und auf die Fähigkeiten ihrer Gespürhände bildeten sie sich zurecht einiges ein.

Irgendwann schlief Giuna ein, und die Bedrückung wich besseren Erinnerungen an ihr Leben mit Lanko. An die Zeit, in der sie gemeinsam als Berater eine gefühlte Million Kleinigkeiten im Rohbau des akonischen Etappentransmitters überprüften.

Im Traum sah sie, wie sie mit ihm am Rand der obersten Plattform saß, die später als Sammelpunkt für die Reisenden dienen sollte, nur durch ein Energiefeld vom Weltraum getrennt, und die Beine ins Nichts baumeln ließ. Seine Finger berührten ihre Hand, es war wie ein Stromschlag, ehe er sie an sich zog.

Sie entspannte sich.

Als sie aufwachte, verpufften die angenehmen Traumgedanken, und sie erinnerte sich, wie Lanko eine Dummheit begangen hatte, zumindest in den Augen der Cairaner. Wie sie ihn verhaftet und zur Wahrung des Friedens auf die Ausweglose Straße geschickt hatten.

Sie musste ihn befreien, solange er trotz der ständigen Flucht und des Vital-Suppressors noch überleben konnte. Allerdings sollte sie es schlauer angehen als bei ihrem ersten Versuch, in die Transmitterdatenbank einzudringen. Sie bezweifelte ohnehin, dass die Gerüchte stimmten und es in der Ausweglosen Straße eine Empfangsstation gab.

Ihr fiel jedoch kein Plan ein. Wie auch? Sie war Beraterin für ein akonisches Bauvorhaben, keine Agentin. Sie hatte Kosmologiestik studiert, nicht Kriminologie. Ihr mangelte es an jeder Erfahrung in abenteuerlichen Befreiungsaktionen, was sich am Vortag überdeutlich erwiesen hatte. Nur pure Verzweiflung trieb sie an. Sie war den Cairanern entkommen, aber es hätte genauso gut übel enden können.

Also entschied sie sich, weiterzuleben.

Abzuwarten.

Und darauf zu vertrauen, dass ihr das Leben früher oder später eine Idee zuspülte.

Sie überlegte, erneut zu duschen – vielleicht hatte sie mit dem Wasser diesmal mehr Glück. Aber noch ehe sie aufstand, gellte Alarm.

Die Restmüdigkeit verpuffte, und sie schlüpfte in Unterwäsche und Kleidung.

Der Alarm heulte durchdringend, erst klang der Ton langsam, dann schneller, und begann den Rhythmus von Neuem. Also drohte keine unmittelbare Gefahr, obwohl die Lage durchaus ernst war. Da die Hauptpositronik es in ihr Privatquartier durchstellte, musste es mindestens zu einem Zwischenfall der Kategorie Drei gekommen sein.

Vielleicht hatte jemand einen Anschlag verübt. Es wurde von Drohungen des Barniter-Konsortiums gemunkelt, von Plänen, den Terror in die Station zu tragen. Sie wusste nicht, was davon stimmte. Barniter waren Händler, keine Terroristen.

Giuna hetzte aus dem Raum, in Richtung des Laufbands, das sie rasch zur Zentrale bringen konnte, dann entdeckte sie eine freie Ein-Personen-Plattform. Besser.

Mit einem hastigen Sprung stieg sie auf und umklammerte die Haltestange. Sie identifizierte sich mit einem knappen »Giuna Linh« und wartete das positive Signal gar nicht erst ab, ehe sie das Ziel nannte. Das angefügte »Und zwar schnell!« änderte die festgelegte Höchstgeschwindigkeit nicht, gab ihr aber ein gutes Gefühl.

Die Plattform sauste den Korridor entlang, passierte einige Arbeitsroboter und erhob sich über eine Reinigungsdrohne, die den Alltagsdreck der an tausend Stellen laufenden Arbeit beseitigte.

Ein Antigravschacht brachte sie neun Decks höher, bis in unmittelbare Nähe der Zentrale ... oder dem seit Beginn der Bauarbeiten

improvisierten Glaskasten, der direkt vor der Öffnung inmitten der kreisrunden Scheibe des Etappenhofs hing. Dieser angeflanschte, durchsichtige Kubus würde zugunsten der echten Zentrale bald abgebaut werden.

Giuna sprang von der Schwebepattform und betrat den Glaswürfel. Durch die Wand sah sie für einige Sekunden den Transmitter, der bereits in der Mittelöffnung des Hofes schwebte, ehe Etappenkommandant Shad tan Haruul die Scheiben undurchsichtig schaltete.

»Nun, da Linh auch eingetroffen ist, können wir ja beginnen.« Die Stimme des Akonen klang kühl und förmlich.

Linh. So sprach tan Haruul sie stets an. Sie fragte sich seit Monaten, ob er bewusst unhöflich oder sich einfach zu gut war, um sich mit den terranischen Gepflogenheiten auseinanderzusetzen. Es war nicht gerade ein Geheimnis, dass sich Terraner üblicherweise beim Vornamen ansprachen. Was sprach gegen ein einfaches *Giuna*?

»Es tut mir leid, ich bin sofort ...«

»Geschenkt«, unterbrach tan Haruul. »Offenbar hat wirklich das Konsortium zugeschlagen. Die Sicherheitskräfte ermitteln derzeit. Kein Schaden am eigentlichen Transmitter, aber der Hotelkomplex ist völlig zerstört.«

»Warum haben sie gerade dort angegriffen?« Giuna spürte die Blicke der sechs versammelten Akonen auf sich. Sie waren allesamt Leiter eines Baubereichs, vom obersten Techniker bis zum Roboterwart.

Sie musste kein Telepath sein, um die unausgesprochenen Gedanken zu hören: *Kommt als Letzte und stellt die erste Frage, ohne ihn ausreden zu lassen.* Sollten sie denken, was sie wollten, Giuna ließ sich nicht entmutigen. Es gab eine Menge anderer Dinge, die sie weitaus mehr belasteten.

Der Kommandant beugte sich vor. Auf seinem samtbraunen Nasenrücken glänzte ein Schweißtropfen. »Das Hotel war der am schlechtesten gesicherte Ort im gesamten Etappenhof. Die Sicherheitskräfte konzentrieren sich auf den Einbau des Transmitters

und die Justierung der Schaltfelder, weil unsere Gegner dort momentan den größten Schaden anrichten könnten.«

»Ihr habt das Hotel ungeschützt gelassen.«

»*W'ir*, Linh! Ich kann mich nicht erinnern, dass du Widerspruch eingelegt hättest!«

Dafür gab es einen einfachen Grund, den sie allerdings nicht nennen konnte: Sie hatte die Wachpläne abgenickt, ohne sie auch nur einmal anzuschauen, weil sie zu der Zeit plante, in die Transmitterdatenbank des Hofes einzudringen und Zugang zu cairanischen Datennetzen zu finden. Also schwieg sie.

»Was deine Aufgabe als Beraterin gewesen wäre«, bohrte tan Haruul in der Wunde.

»Das Hotel erschien mir strategisch zu unwichtig«, log Giuna.

»Und mit dieser Einschätzung stand ich ja nicht allein.«

Folin tan Bergah erhob sich, die Hände auf die Tischplatte gestemmt. Er war der Leiter der Bauphilosophie – ein typischer Posten bei den Akonen, der einem Mittelding zwischen Kosmopsychologe und Sklaventreiber entsprach. Nicht, dass es Sklaven an Bord gegeben hätte.

»Wir sind nicht hier, um uns gegenseitig die Schuld zuzuweisen«, sagte er. »Können wir mit den Fakten fortfahren?«

Jedem anderen hätte der Kommandant für diesen indirekten Angriff eine ordentliche Rüge erteilt, doch tan Bergah genoss eine Sonderstellung, die ihm nahezu alles erlaubte.

Shad tan Haruul hob den rechten Arm über den Kopf und schnippte mit den Fingern – eine für ihn typische, unnötig theatralische Geste. Ein einfacher Sprachbefehl hätte genügt. Ein Holo leuchtete auf.

Es zeigte den Hotelbereich, in dem zukünftig die Reisegäste wohnen konnten, ehe sie die Transmitterstrecke benutzten. Giuna kannte die große Halle vor dem Haupteingang, die gläserne Skulptur, den in ihren Augen völlig unnötigen Prunk, und genau das erwartete sie zu sehen.

Die Holoaufnahme zoomte das Hotel näher, und Giuna verschlug es den Atem. Sie blinzelte, und dann erst begriff sie, *was* sie da sah. Von dem in tausend Farben glänzenden Komplex, der sich über vier offene Decks zog, war nur ein Trümmerhaufen geblieben. Scherben und zerfetzte Metallstücke verteilten sich um die traurigen Überreste. Von der Glasskulptur war nur der Sockel geblieben, und mit einem Mal erinnerte sich Giuna wehmütig, wie schön dieses Kunstwerk eigentlich gewesen war.

»Das hier sind die Fakten«, sagte der Etappenkommandant trocken. »Die Splitter der Bombe, die das angerichtet hat, konnten wir finden. Die Barniter haben sich keine Mühe gegeben, es zu verschleiern. Der Sprengsatz stammt ...« Er stockte und schluckte, ehe er gepresst fortfuhr, als müsste er die Worte herauszwingen: »Er stammt aus akonischer Fertigung. Sie verhöhnen uns, indem sie eine *unserer* Waffen nutzen!«

»Aber du bist sicher, dass es die Barniter ...«, setzte Giuna an. »Wer denn sonst? Wir sind ihrem Konsortium ein Dorn im Auge, sie gehen offen gegen uns vor und ...«

Weil er sie nicht hatte ausreden lassen, zahlte sie es ihm mit gleicher Münze heim: »Gibt es irgendeinen Beweis?«

»Selbstverständlich nicht. Keine verwertbaren Spuren! Wenn sie dumm wären, hätten sie nie so weit kommen können!«

»Warum sind wir hier?«, fragte tan Bergah, wie immer darauf bedacht, die spürbare Spannung abzubauen. »Ich nehme an, es arbeitet bereits ein Sicherheitsteam vor Ort und auch ein Ermittler. Wieso hast du also diese Versammlung einberufen?«

Der Kommandant deutete auf Giuna Linh. »Ihretwegen!«

*

»Mei... meinestwegen?« Giuna ärgerte es, sich vor Verblüffung stottern zu hören. Es war ihr zuwider, Schwäche zu zeigen. »Verdächtigst du mich etwa? Das ist lächerlich! Ich arbeite seit Jahren

als Beraterin für euch. Habe ich mir je etwas zuschulden kommen lassen? Dieser Etappenhof ist ebensosehr mein Projekt wie eures!« »Das weiß ich«, sagte tan Haruul.

»Oh.«

»Es geht um deine Vergangenheit.«

»Meine ...«

»Um Lanko Wor.«

»Was hat er damit zu tun?«

Tan Haruul deutete auf den Bauphilosophen. »Sag du es ihr, Folin tan Bergah!«

»Hör zu, Giuna ...«, setzte tan Bergah an.

Er wollte es ihr offenbar schonend beibringend. Was er auch sagen musste, er versuchte zu verhindern, dass sie unter der Last der Offenbarung zusammenbrach. Sie hasste es. Das war schon immer seine Art, und er begann dieses lächerliche psychologische Spielchen jedes Mal von Neuem, und dafür hasste sie *ihn*.

»Sag es einfach!«, forderte sie.

»Lanko Wor wurde inhaftiert, weil er den Cairanischen Friedensbund bedrohte. Dein Mann!«

»Er hat eine Meinung geäußert, nicht mehr.«

»Ich will kein Urteil fällen. Es steht mir nicht zu. Die Cairaner haben ihn verurteilt und damit bist du als seine Partnerin ... vorbelastet.«

»Ich gehe ihnen aus dem Weg, wo immer ich kann.« Und sei es, dass sie in einen Bach springen und sich inmitten schleimiger Algen verstecken musste, bis sie fast erstickte. Es gab schönere Erinnerungen in ihrem Leben. Aber auch schlimmere. Irgendwann hatte sie sich während der Flucht ... lebendiger gefühlt als irgendwann in den letzten drei Wochen.

»Das rate ich dir weiterhin«, sagte tan Bergah. »Unter uns gesagt, und ich werde abstreiten, das geäußert zu haben, kannst du von Glück sagen, dass du nicht ebenfalls auf der Ausweglosen Straße gelandet bist.«

Etappenkommandant Shad tan Haruul schnippte erneut mit den Fingern. Das Holo löste sich auf. Letzte Lichtfunken hingen noch einen Atemzug lang wie Trümmerstaub in der Luft. »Und seitdem gehe ich täglich ein Risiko ein, weil ich dich als Beraterin für das Bauprojekt weiterbeschäftige. Ich hätte dich wegschicken können, das ist dir doch klar. Also zweifle nie mehr daran, dass ich loyal hinter dir stehe, Lih!»

Sie überlegte, wie sie reagieren sollte. Die beste Antwort war wohl ebenso kurz wie eindeutig: »Entschuldige.«

Die übrigen Akonen murmelten etwas in ihrer Heimatsprache vor sich hin. Giuna wünschte sich einen Translator, den sie jedoch im Alltag schlicht nicht brauchte: Auf dem Etappenhof sprach man Interkosmo. Punkt. Alles andere galt als unhöflich. Nur scherzten sich manche nicht um solche Details. Sie hatte das an anderen Orten nie erlebt, auch nicht bei Akonen. Anfangs hatten sich Lanko und sie darüber lustig gemacht; er mit seinem üblichen schelmischen Grinsen.

»Und jetzt sag mir«, forderte sie, »wo das Problem liegt!«

»Zusätzlich zu den beiden Beobachtern werden weitere Cairaner an Bord kommen«, antwortete tan Bergah. »Der Anschlag der Barniter war offenbar der Grund, dass sie ihre Meinung änderten. Sie beurteilen die Lage im Afallachsystem als für den Gesamtfrieden der Milchstraße nicht länger tragbar.«

»Ich wollte die Beobachter daran hindern«, ergänzte der Kommandant, »eine Meldung abzusenden. Kurz gesagt, sie zeigten sich meinen Argumenten nicht zugänglich.«

»Haben sie von weiteren Problemen gesprochen?«, fragte Giuna. *Etwas von einem Versuch, in ihre Datennetze einzudringen?* Die Vorstellung, nicht mehr nur zwei Cairaner in der Nähe zu wissen, sondern die komplette Besatzung eines ihrer verdammten Augenschiffe, entsetzte sie.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung in PERRY RHODAN-Band 3000 mit dem Titel »Mythos Erde«. Ab 15. Februar 2019 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel.



Zum Download steht der PERRY RHODAN-Roman dann auch bei diversen Anbietern als E-Book und als Hörbuch zur Verfügung.

Weitere Informationen: www.perry-rhodan.net.

IMPRESSUM

PERRY RHODAN 3000 – Leseprobe

PERRY RHODAN erscheint einmal pro Woche in der Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt.

Redaktion: Klaus N. Frick, Postfach 23 52,
76413 Rastatt

Marketing: Klaus Bollhöfener

Titelillustration: Arndt Drechsler

Internet: www.perry-rhodan.net
www.perry-rhodan.net/facebook
www.perry-rhodan.net/youtube

E-Mail: mail@perryrhodan.net

PERRY RHODAN ist eine geschützte Marke der Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt.

Printed in Germany, Januar 2019

PERRY RHODAN – WIE ALLES BEGANN

Der Bestsellerautor Andreas Eschbach erzählt die Lebensgeschichte des legendären Weltraumhelden: Perry Rhodans Jugend, seine politischen Eskapaden, seine Abenteuer als Testpilot und die geheime Geschichte der bemannten Weltraumfahrt – eine phantastische Enthüllungsgeschichte.



Hintergrund © Gettyimages

800 Seiten • € 25,00 • ISBN 978-3-596-70145-2 • HC mit Schutzumschlag
Auch als E-Book erhältlich

www.tor-online.de



TOR